

Vergeltung

Version II

Von Nochnoi

Kapitel 33: Bedauern

Rashitar, Frankreich (825 v. Chr.):

Neyo war noch nie ein besonders geduldiger Mann gewesen. Und als sich die Stunden in Tage und schließlich in Wochen verwandelten, wurde er zunehmend rastloser. Er hätte sich vielleicht ein wenig besser gefühlt, wenn er irgendetwas hätte beitragen können, doch sein kontinuierlich schlechter werdender Gesundheitszustand machte es ihm schwer, auch nur eine einzige Seite aus einem der zahllosen Magier-Bücher zu lesen, ohne dass sich Kopfschmerzen und Übelkeit anbahnten. Als würden sich die Worte tief in seinen Körper hineinfressen und ihn dafür bestrafen, dass er die Dreistigkeit besaß, sich konzentrieren zu wollen.

Reann hatte dieses Problem anscheinend überhaupt nicht. Sie verschlang ein Werk nach dem anderen, als wäre sie für nichts anderes geboren. Hier und da machte sie auch einige Notizen, doch bisher war nichts Bahnbrechendes darunter gewesen. Zumindest nichts, dass Neyo in seiner jetzigen Situation geholfen hätte.

Jyliere hatte es sich inzwischen zur Aufgabe gemacht, alle alten Freunde und Verbündete sowie deren Freunde und Verbündete aufzusuchen, die womöglich irgendeine Ahnung haben könnten, wie man Neyo zu retten vermochte. Schon seit gut einer Woche war er nun unterwegs, bis in die hintersten Winkel Rashitars, und Neyo merkte allmählich, wie sehr er den Magier doch vermisste. Jyliere war stets eine Quelle der Ruhe und Autorität. Ohne ihn spürte Neyo, wie seine Nervosität nach und nach zunahm.

Mittlerweile mied er auch den Rest der Dienerschaft, so gut es ihm möglich war. Er schaffte es einfach nicht mehr, eine halbwegs unbeschwerte Miene aufzusetzen und so zu tun, als wäre alles in Ordnung. Ihnen war inzwischen allen klar, dass irgendetwas nicht stimmte, nicht nur wegen Neyos ungewöhnlichen Verhaltens, sondern auch wegen der Tatsache, dass er von Tag zu Tag mehr aussah wie der wandelnde Tod. Er ertrug ihre Fragen und ihre besorgten Gesichter einfach nicht mehr.

„Hast du gewusst, dass ein Großteil der Untoten Nomaden sind?“, fragte Reann eines Nachmittags, der sich von all den Nachmittagen zuvor in keinsten Weise unterschied.

Beide saßen sie in Jylieres Bibliothek und versuchten ihr Bestes, Antworten zu finden. „Nomaden?“, hakte Neyo nach.

Reann nickte und deutete auf den Text, der vor ihr ausgebreitet lag. „Während viele übernatürliche Geschöpfe ein bestimmtes Gebiet haben, das sie ihre Heimat nennen, scheint es bei Vampiren eher selten der Fall zu sein, dass sie ein Leben lang an ein- und denselben Ort bleiben.“ Sie schnaubte. „Gut, sie sind unsterblich und da möchte man sicher eher früher als später die Welt erkunden, aber der Autor dieses Buches hat wohl so einige Vampire befragt und offenbar hat sich keiner von Ihnen einem bestimmten Ort übermäßig verbunden gefühlt.“

Sie seufzte. „Ich kann mir gar nicht vorstellen, keine Heimat zu haben. Keinen Ort, an dem man sich am sichersten fühlt. Es klingt so ... traurig.“

Neyo nickte zustimmend, auch wenn er gleichzeitig einräumen musste, dass die Vorstellung, die gesamte Welt zu bereisen, unglaublich verlockend klang. Er hielt jedoch wohlweislich seinen Mund, keinesfalls bereit, ihr gegenüber zuzugeben, dass er in dieser Hinsicht mit den Schattenwandlern etwas gemeinsam hatte.

Reann hatte sich währenddessen wieder intensiv ihrer Lektüre zugewandt, absolut konzentriert.

Neyo musterte sie eine Weile schweigend und fragte letztlich interessiert: „Warum tust du das alles?“

Die Magierin seufzte, während sie davon absah, überhaupt ihren Blick zu heben. „Hatten wir dieses Gespräch nicht schon einmal?“

„Ja schon“, gab Neyo zu. „Aber du ... du wälzt dich jeden Tag *stundenlang* durch diese Bücher. Wie oft habe ich dich die letzte Zeit daran erinnern müssen, etwas zu trinken oder zu essen? Und du siehst ehrlich gesagt so aus, als hättest du schon seit Ewigkeiten nicht mehr richtig geschlafen.“

Ihre Haut war blass, ihre Augenringe tief und ihr Blick schien oftmals unfokussiert. Es war Neyo ein Rätsel, wie sie es überhaupt schaffte, sich zu konzentrieren.

„Ich ... schlafe in letzter Zeit nicht allzu gut“, gestand sie ein, nachdem sie eine Weile geschwiegen hatte und Neyo drauf und dran gewesen war, weiter nachzuboahren. „Nicht vordergründig deinetwegen“, fügte sie noch rasch hinzu, um ihn nicht auf falsche Gedanken zu bringen, „sondern ...“

„Sharif“, mutmaßte Neyo.

Er vermochte es sehr gut nachzuvollziehen. Er hätte wahrscheinlich ebenfalls schreckliche Albträume von Sharif gehabt, wenn das Bild von Asrim nicht noch tausendmal schlimmer gewesen wäre. Im Grunde war er froh, dass Reann dieser Kreatur bisher nicht begegnet war.

„Ich konnte mich nicht bewegen, weißt du?“, fuhr sie fort. Sie klang, als wollte sie sich dies schon seit einer Weile von der Seele reden, hatte aber nie den Mut oder die Gelegenheit dazu gehabt. Immer noch war ihre Aufmerksamkeit auf das Buch in ihrem Schoß gerichtet und Neyo vermutete, dass sie es nicht fertigbringen würde, ihm dabei auch noch in die Augen zu schauen. „Er ... hat irgendwas mit mir gemacht. Ich konnte meine Magie nicht einsetzen. Und dabei ist meine Magie doch alles, was ich habe.“

Neyo legte seinen Kopf schief. „Du bist mehr als bloß Magie, Reann.“

Sie schnaubte daraufhin, als wäre dies der größte Schwachsinn, den sie je gehört

hatte. „Wie auch immer“, winkte sie ab, als würde sie es bereits wieder bereuen, sich derart geöffnet zu haben.

Neyo war währenddessen von der Fensterbank gesprungen. „Du brauchst ganz dringend eine Pause“, meinte er bestimmend. Er trat auf sie zu und klappte ihr Buch zu, woraufhin sie heftig zu protestieren begann, aber sogleich wieder verstummte, als Neyo ihre Hand nahm und sie auf ihre Füße hievte. „Wir machen jetzt einen kleinen Ausflug.“

„Was?“, fragte sie entsetzt nach.

„An den Strand“, wurde Neyo noch konkreter.

Reann schnappte daraufhin nach Luft. „Wir können nicht einfach *gehen*“, erwiderte sie vehement. „Dort draußen laufen schreckliche Monster herum, die – falls du dich noch erinnerst – versucht haben, uns zu töten! In diesen vier Wänden sind wir sicher, aber dort draußen *nicht!*“

Neyo lachte auf. „Glaubst du tatsächlich, dass Sharif nicht irgendwie hier würde eindringen können, wenn er es wirklich wollen würde? Denkst du wirklich, du wärst hier besser geschützt als dort draußen?“

Er erkannte, dass sie durchaus ähnlich dachte, aber trotzdem zu stolz war, ihm zuzustimmen.

„Wir können nicht einfach ...“, begann sie erneut, diesmal aber deutlich schwächer. Als wäre ihr bereits bewusst, dass jeglicher Widerstand sowieso sinnlos wäre.

„Du bist absolut fertig, Reann“, führte Neyo ihr vor Augen. „Du kannst dich wahrscheinlich nicht einmal an ein Bruchteil von dem, was du eben gelesen hast, überhaupt noch erinnern, nicht wahr? So bist du keine großartige Hilfe, wenn ich ehrlich sein soll.“ Vergnügt beobachtete er, wie ihr Blick sich verdüsterte. „Du brauchst *Entspannung*, bei allen Göttern! Und für mich persönlich gibt es in solch einem Fall nicht besseres, als dem Meer zu lauschen.“

Reann zögerte. „Ich war schon ewig nicht mehr am Meer“, sagte sie, als wäre sie unsicher, ob es dabei irgendwelche Regeln gab, die es zu beachten galt.

Neyo lachte. „Es liegt praktisch direkt vor deiner Nase und du erfreust dich nicht daran? Unverzeihlich!“

Er nahm ihre Hand und führte sie hinaus aus der Bibliothek. Es war ein leichtes, die paar Wachen, die Te-Kem seiner Tochter noch mitgeschickt hatte, zu umgehen und sich aus der Hintertür hinauszustehlen. Neyo steuerte sofort den kleinen Trampelpfad hinter dem Haus an, der innerhalb von zehn Minuten hinunter zum Strand führte.

Reann beschwerte sich kein einziges Mal. Neyo war zunächst sehr überrascht angesichts ihrer Zurückhaltung, aber wenn man sich vor Augen führte, dass sie seit der Begegnung mit Sharif nicht mehr richtig geschlafen hatte, war es im Grunde kein Wunder, dass sie keine Energie mehr zur Verfügung hatte, um zu widersprechen. Stattdessen ließ sie sich widerstandslos von Neyo mitführen und wehrte sich nicht einmal, dass er immer noch ihre Hand festhielt.

Kaum hatten sie den Strand erreicht, spürte Neyo sofort, wie die Anspannung von ihm abfiel. Dies war der liebste Ort auf der Welt für ihn, beinahe täglich versuchte er, sich irgendwie hierhin zu stehlen. Oftmals auch spät abends, wenn alle anderen dachten, dass er in der Stadt wäre, um das Nachtleben etwas aufzumischen. Er liebte es

einfach, zum Teil stundenlang im weichen Sand zu sitzen, dem Meer zu lauschen und sich auszumalen, was wohl hinter dem Horizont sein könnte.

Das Wetter war an diesem Nachmittag glücklicherweise durchaus angenehm für die späte Jahreszeit, sogar die Sonne ließ sich zeitweise blicken. Dennoch herrschte eine frische Brise am Strand und Neyo merkte sofort, wie Reann zu frösteln begann. Ohne großartig darüber nachzudenken, streifte er seine Jacke ab und legte sie ihr über die Schultern, woraufhin sie ihn mit einem überraschten Blick musterte, als hätte sie nie im Leben vermutet, dass er derart rücksichtsvoll sein könnte.

Neyo grinste jedoch nur, ehe er sich im Schneidersitz auf dem Sand niederließ und aufs Meer blickte. Er spürte die kühlen Böen kaum und auch wenn er sich im Unterbewusstsein fragte, ob dies möglicherweise mit der Veränderung, die gerade sein Körper durchlief, zu tun hatte, schob er diesen Gedanken beiseite und erfreute sich stattdessen einzig und allein am Ausblick.

„Es ist ... wirklich schön hier“, sagte Reann beinahe schon widerstrebend, als wäre es ihr über alle Maßen unangenehm, Neyos Entscheidung, hierherzukommen, irgendwie zu unterstützen. Sie zögerte kurz, sich mit ihrem teuren Kleid in den Sand zu setzen, aber als sie merkte, dass sie stehend eine größere Angriffsfläche für den Wind bot, nahm sie rasch neben Neyo Platz.

„Ist dir nicht kalt?“, fragte sie verwundert nach.

Neyo trug nur ein dünnes Oberteil, dass unter normalen Umständen die Kälte nicht lange abgehalten hätte. „Es geht schon“, sagte er lächelnd. „Ich kann mich ja ein bisschen an dich kuscheln, wenn es mir zu frisch wird.“

Obwohl sie wusste, dass es nur als Scherz gemeint war, bemerkte er, wie ein leichter Rotschimmer auf ihren Wangen erschien. „Du bist ein Idiot“, zischte sie, jedoch eher halbherzig und ohne die sonstige Leidenschaft dahinter. „Tut es noch sehr weh?“

Ihr Blick ruhte auf seinen Arm. Der weiße Verband schaute ein wenig unter dem Oberteil hervor und machte mehr als deutlich, dass man seine Probleme trotz alledem nicht einfach zurücklassen konnte.

„Nicht mehr so schlimm“, sagte er. „Aber lass uns nicht darüber reden, einverstanden? Nicht hier.“

Reann musterte ihn einen Augenblick, ehe sie schließlich nickte. „Gerne“, stimmte sie zu. „Also ... hast du dich schon je gefragt, was sich wohl weit jenseits hinter dem Meer befindet?“

Neyo bedachte sie mit einem erstaunten Blick, als ihm bewusst wurde, dass sie vielleicht gar nicht so verschieden waren. Oder aber sie war inzwischen sehr gut darin, seine Gedanken und Gefühle zu erahnen.

„Andauernd“, meinte er grinsend. „Was denkst du?“

„Ich habe Gerüchte gehört“, sagte Reann. „Von Schiffen, die wie Drachen und Seeungeheuer geformt sind. Von Männern und Frauen mit hellem Haar, silbernen Helmen und schweren Waffen.“

Neyo lächelte. „Das würde ich zu gerne einmal sehen. Glaubst du, sie werden eines Tages zu uns kommen?“

Reann überlegte kurz. „Ich glaube, dass die Welt irgendwann sehr viel größer wird. Die Nordvölker werden in den Süden kommen und die Südländer in den Norden. Alles wird sich irgendwann vermischen.“ Sie wirkte plötzlich sehr wehmütig.

„Wahrscheinlich nicht mehr zu unseren Lebzeiten, aber irgendwann einmal. Dann laufen an diesem Strand blonde Normannen zusammen mit den schwarzen Männern, von denen Calvio andauernd erzählt.“

Neyo konnte sich ein Lachen nicht verkneifen. „Du hörst dir tatsächlich Calvios Geschichten an?“

Reann zog ihre Mundwinkel nach unten. „Dieser dreckige Pirat ist eine absolute Straßenratte, aber ...“ Sie seufzte schwer. „Aber irgendetwas hat er an sich. Ich denke, er lügt nicht.“

Neyo war ehrlich überrascht. Das war tatsächlich das erste Mal, dass er diese Worte hörte. Selbst er traute den meisten von Calvios Geschichten nicht über den Weg.

„Wirklich?“, hakte er amüsiert nach. „Wie kommst du darauf?“

Sie hob ihre Schultern. „Es ist einfach nur ein Gefühl“, gab sie zu. „Aber das nächste Mal, wenn er von fernen Ländern und Kulturen erzählt, ziehe einfach mal die Möglichkeit in Betracht, dass es tatsächlich wahr sein könnte. Es wird die Welt für dich auf jeden Fall ein Stückchen größer machen.“

Neyo lächelte. Es wäre wirklich sehr interessant und spannend gewesen, wenn an Calvios Erzählung tatsächlich etwas dran war. Alleine, es sich vorzustellen, ließ Neyos Fernweh nur noch größer und drängender werden.

„Reann?“

Sie wandte sich ihm zu. „Ja?“

„Du bist gar nicht so übel, wie alle sagen.“

Sie schien einen Augenblick ehrlich verblüfft, ehe sie schnell ihren Blick wieder aufs Meer richtete. „Gleichfalls.“

Und so saßen sie noch lange am Strand, lauschten den Wellen und mutmaßten, wie die Länder hinter den Grenzen Rashitars wohl aussehen mochten. Irgendwann fielen Reann schließlich vor lauter Erschöpfung die Augen zu und fast schon wie selbstverständlich sank sie auf den weichen Sand. Und Neyo legte sich neben sie, betrachtete den wolkenverhangenen Himmel, lauschte Reann leisen Atemzügen und musste sich eingestehen, dass sein Leben momentan nicht nur aus Schmerzen und Dunkelheit bestand.

* * * * *

Schon seit Wochen war sich Te-Kem in seinen finstersten Träumen am ausmalen, wie er reagieren würde, wenn Asrim letztlich vor ihm stand.

Würde er vor Panik wie gelähmt sein? Würde er versuchen, hastig das Weite zu suchen? Oder würde sogar so etwas wie Kampfgeist in ihm erwachen? Verschiedene Szenarien hatte er Tag und Nacht in seinem Kopf durchgespielt und jede einzelne hatte schrecklich geendet.

Allerdings hatte er nicht damit gerechnet, dass er absolut ruhig bleiben würde, als es letzten Endes schließlich soweit war.

Schon als er die Tür zu seinem Schlafzimmer öffnete, wusste er sofort, dass ihn im Inneren jemand erwartete. Doch anstatt auf der Schwelle kehrtzumachen, davonzulaufen und nach den Wachen zu rufen, betrat er seine Gemächer, ohne eine Miene zu verziehen, und schloss leise die Tür hinter sich. Er spürte zwar, wie die Angst sich seiner zu bemächtigen versuchte, aber etwas anderes in ihm war viel stärker. Er war es müde, in ständiger Furcht zu leben. Und er hatte es mehr als satt, diesem Mann auszuweichen, wenn gleichzeitig der Wunsch, endlich mit ihm zu sprechen, mit jeder Minute, die verging, so unglaublich mächtig wurde.

Wie nicht anders zu erwarten, hatte sich Asrim äußerlich kein bisschen verändert. Er wirkte immer noch stolz und jung und so dermaßen übernatürlich, dass es einem glatt den Atem zu rauben vermochte, wenn man ihn länger betrachtete. Vollkommen gelassen saß er auf einem gepolsterten Stuhl und musterte Te-Kem mit einer undefinierbaren Miene, während sein Gesicht im fahlen Kerzenschein seltsam entrückt erschien.

„Ich wusste, dass du nicht davonlaufen würdest“, sagte er schließlich nach einer gefühlten Ewigkeit. Seine Stimme klang immer noch genauso, wie Te-Kem sie in Erinnerung hatte. Stark und beherrscht, als wäre nichts und niemand in der Lage, sie aus dem Takt zu bringen.

„Würde es etwas bringen?“, hakte Te-Kem nach, während er bemüht war, nicht zu zeigen, wie überrascht er war, dass seine Stimme so fest blieb. „Niemand kann dir entkommen, Asrim.“

Ein Lächeln umspielte die Lippen des Vampirs. „Und trotzdem haben es viele versucht“, erwiderte er. „Verzweiflung führt zu dummen Taten.“

Te-Kem lief ein kalter Schauer über den Rücken, als sich die funkelnden Augen des Wesens auf ihn hefteten. Er fühlte sich durchleuchtet, absolut nackt. Als könnte Asrim tief in seine Seele schauen und jedes noch so kleine Geheimnis finden.

„Wenn du hier bist, um mich zu töten, dann bring es hinter dich“, forderte er ihn auf. Te-Kem verspürte zwar nicht den Drang, hier und jetzt zu sterben, aber noch weniger hatte er Lust darauf, Asrims Spielchen mitzuspielen.

Asrim lachte amüsiert auf, woraufhin Te-Kem ein eisiger Schauer über den Rücken lief, als er bemerkte, dass ihn dieses Geräusch mehr aus der Fassung brachte, als es alle Gewaltandrohung der Welt zusammengenommen hätte tun können.

„Es wäre wirklich extrem langweilig und unkreativ, wenn ich dir einfach die Kehle aufschlitzen würde, findest du nicht?“, meinte der Vampir belustigt. „Nein, ich will, dass du zuerst *verstehst*.“

Te-Kem schüttelte sofort den Kopf. „Ich verstehe es, glaube mir. Ich verstehe *alles*.“ Er holte einmal tief Luft, als er an all die Dinge dachte, die schon so lange zurücklagen und dennoch so greifbar erschienen, als wäre es erst vor kurzem geschehen. „Und wenn ich dir jetzt sage, dass es mir leid tut, würdest du es wahrscheinlich nur für einen jämmerlichen Versuch halten, meinen Hals aus der Schlinge zu ziehen, nicht wahr?“

Asrim musterte ihn einen Augenblick intensiv. „Einen *extrem* jämmerlichen Versuch.“ Te-Kem konnte daraufhin jedoch nur mit den Schultern zucken, als er ein paar Schritte näherkam und versuchte, sich von der gegenwärtigen Gefahr nicht einschüchtern zu lassen.

„Ich kann nachvollziehen, dass du mir nicht glaubst, besonders ausgerechnet jetzt, wo noch mein Leben auf dem Spiel steht“, entgegnete er. „Selbst in meinen Ohren klingt es hohl und unglaublich. Und trotzdem ist es wahr.“

Ohne auch nur mit einem Muskel zu zucken, erwiderte er Asrims starren Blick.

„Ich habe damals einen schweren Fehler begangen und ich habe mich dafür *gehasst*!“, erklärte er. „Ich war jung und dumm und alles, was ich begehrte, war, dass mein kaltherziger Vater wenigstens ein einziges Mal stolz auf mich war. Ich habe nicht begriffen, dass er die Mühe einfach nicht wert war und dass nichts auf der Welt ihn dazu gebracht hätte, mich zu lieben. Stattdessen habe ich nur die Enttäuschung und das Entsetzen in seinen Augen gesehen und konnte es einfach nicht ertragen.“

Te-Kem spürte, wie ihm das Herz schwer wurde, als er diese Worte zum ersten Mal seit einer halben Ewigkeit auszusprechen imstande war. All die Zeit hatte er es mit sich getragen, sodass es ihn von innen förmlich aufgefressen hatte.

„Ich verdiene deine Vergebung nicht“, meinte er resigniert. „Wenn ich ehrlich bin, habe ich mir nicht einmal selbst verzeihen können. Ich war naiv und beeinflussbar und so *unglaublich dumm*!“

Und Asrim hatte dafür letzten Endes einen hohen Preis zahlen müssen.

„Mach mit mir, was du willst“, meinte Te-Kem und breitete einladend seine Arme aus. „Du kannst mich quälen, mich foltern, mich in die absolute Verzweiflung treiben. Ich habe es mehr als verdient.“

Und er meinte jedes Wort ernst.

Te-Kem wusste, wie sehr Asrim die Zeit gerne zurückgedreht hätte. Und es lag nicht daran, dass Te-Kem ihn an seinen Vater förmlich verkauft und dieser den Vampir anschließend eine Weile außer Gefecht gesetzt hatte, während er groß und stolz überall verkündet hatte, Asrim gar getötet zu haben. Nein, es ging einzig und allein darum, was *danach* geschehen war. Um das, was der Vampir aufgrund der Intrige der Magier nicht hatte verhindern können.

Und Te-Kem verstand sehr wohl, warum er dies niemals jemanden zu vergeben vermochte. Im Grunde wäre es ihm nicht anders gegangen, wäre er an Asrims Stelle gewesen.

„Aber Reann ...“, wisperte er. „Sie ist unschuldig. Sie hat das alles nicht verdient.“

Asrim musterte ihn daraufhin einen Moment schweigend und schien einzuschätzen, inwieweit seine Worte der Wahrheit entsprachen. Te-Kem rührte sich währenddessen kein Stück und ließ den Blick des anderen widerstandslos über sich ergehen.

Schließlich deutete der Vampir auf den Stuhl direkt ihm gegenüber. Te-Kem zögerte einen Augenblick, setzte sich aber letztlich in Bewegung und setzte sich hin. Ob nun in stehender oder sitzender Position, Asrim würde so oder so immer einen Vorteil haben.

„Ich glaube, du siehst das Ganze absolut falsch“, meinte Asrim, während er Te-Kem die gesamte Zeit über intensiv beobachtet hatte. „Im Grunde geht es mir gar nicht um dich oder auch um Reann. Es geht mir einzig und allein um Unarc.“

Als Te-Kem den Namen seines Vaters hörte, runzelte er verwunderte die Stirn. „Aber ... er ist schon lange tot.“

Vor gut achtzig Jahren war er bei einem schweren magischen Unfall ums Leben

gekommen. Es wurde erzählt, er hätte mit einigen uralten Zaubern experimentiert, die letzten Endes seine Fähigkeiten überstiegen hatten.

„Ja, und das ist wirklich eine Schande“, entgegnete Asrim. „Denn eigentlich war *er* es, den ich habe leiden sehen wollen.“

Der Vampir lehnte sich zurück und bedachte Te-Kem mit eben jenem durchdringenden Blick, der ihn schon damals jedes Mal vollkommen aus der Fassung gebracht hatte.

„Es ist wirklich traurig, dass er aufgrund seiner eigenen Leichtsinnigkeit den Tod gefunden hat“, fuhr Asrim fort. „Dabei hatte *ich* ihm eigentlich geschworen, dass ich ihm den Hals umdrehen würde. Demnach war es mehr als unhöflich von ihm, mir diesen Wunsch zu verwehren.“

Te-Kem wusste nicht, was er darauf hätte antworten sollen. Stattdessen verkrampfte er sich bloß und merkte, wie sein Puls immer weiter in die Höhe stieg. Allmählich schien auch sein Körper zu begreifen, dass er sich in der Nähe eines gefährlichen Wesens befand, das ihn innerhalb eines Wimpernschlags hätte töten können.

„Was ... was war eigentlich zwischen euch?“, stellte er jene Frage, die er nie gewagt hatte, auszusprechen. Er hatte bloß immer diese Abneigung, immer diesen abgründtiefen Hass zwischen dem Vampir und seinem Vater gesehen und sich stets gewundert, was wohl geschehen sein mochte, dass sie solch eine Antipathie für den jeweils anderen empfanden. Allerdings wäre es ihm nie im Traum eingefallen, Unarc deswegen zu befragen, und bei Asrim war er sowieso von Anfang an überzeugt gewesen, dass er nicht die Wahrheit würde zu hören bekommen. Nun jedoch, nach all dieser langen Zeit, konnte er es schließlich einfach nicht mehr bei sich behalten.

Asrim grinste schief. „Ich bin seinem Sohn etwas zu nahe getreten“, meinte er amüsiert.

Te-Kem schnaubte, ehe er dem Blick seines Gegenübers auswich. „Nein, das meine ich nicht“, erwiderte er, sehr darum bemüht, seine Stimme unter Kontrolle zu halten. „Es ... es war doch schon lange vorher so zwischen euch beiden. Dabei habe ich Gerüchte gehört, dass ihr vor langer Zeit sogar *Freunde* gewesen wärt. Was ist also passiert?“

Asrim lächelte, schien aber keinerlei Anstalten aufkommen zu lassen, diese Frage auch zu beantworten. Wie so oft behielt er seine Geheimnisse gerne für sich.

„Ich kann dir bloß sagen, dass ich, als Unarc es tatsächlich geschafft hat, mich zu überrumpeln, ich ihm etwas geschworen habe“, sagte der Vampir.

Te-Kem hob seine Augenbrauen, als ein unangenehmes Gefühl ihn beschlich. „Und was?“

Asrim verschränkte die Arme vor der Brust. „Ich habe ihm geschworen, dass ich seine gesamte Blutlinie auslöschen würde.“

Te-Kem war im ersten Moment wie versteinert. Er wusste, dass er eigentlich entsetzt oder schockiert darauf hätte reagieren müssen, aber stattdessen wurde ihm plötzlich klar, dass er mit nichts anderem gerechnet hatte. Asrim war schon immer jemand gewesen, der keinen halben Sachen erledigte, und nach dem, was Unarc und auch Te-Kem ihm angetan hatten, war es im Grunde fast schon ein Wunder, dass er nicht jeden niedermetzelte, mit dem sie mal ein paar Worte ausgetauscht hatten.

„Ich habe deinen Schwestern einen Besuch abgestattet“, erzählte Asrim mit einem

dämonischen Lächeln.

Te-Kem hob sofort ruckartig seinen Kopf. „Meine ... Schwestern?“, fragte er überrascht nach.

Seine beiden älteren Schwestern hatten sich schon vor sehr langer Zeit mit ihrem strengen Vater überworfen und waren eines Tages einfach gegangen. Sie hatten Rashitar verlassen, die Barriere durchtreten und niemand hatte sie je wieder zu Gesicht bekommen. Te-Kem hatte zu jener Zeit oft erwogen, ihnen zu folgen, hatte es aber letztlich nicht über sich gebracht, seine Heimat hinter sich zu lassen.

„Sie waren zäh und mutig“, erklärte Asrim. „Mir tat es fast schon leid um sie und ihre Kinder. Aber ich hatte Unarc ein Versprechen gegeben. Und selbst, wenn er jetzt tot ist, wird er es trotzdem auf die ein oder andere Weise mitbekommen.“

Te-Kem starrte sein Gegenüber entsetzt an. Er erinnerte sich zwar kaum noch an diese zwei jungen Frauen, entsann sich nicht einmal mehr an ihre Gesichter, doch er wusste noch, dass er sie für ihren Stolz und ihre Güte bewundert hatte. Und ebenso fühlte er noch in der hintersten Ecke seines Herzes, dass er sie einst geliebt hatte.

„Du hast sie ... einfach *umgebracht*?“ Einen Moment vergaß er vollkommen, zu atmen. Er fragte sich bloß, wie irgendeine Seele auf dieser Welt solch einen Hass entwickeln konnte, dass selbst die Ermordung von unschuldigen Unbeteiligten kein Problem darstellte. „Aber ... sie hatten doch gar nichts damit zu tun. Sie haben Unarc *verabscheut*! Und du ... du tötest sie einfach, weil sie ... weil sie sein Blut in sich tragen?“

Te-Kem wurde plötzlich schwarz vor Augen, als er begriff, dass diese Beschreibung auch haargenau auf Reann zutraf. Auf seine wunderschöne Tochter, deren Leben er unter allen Umständen retten wollte und die wahrscheinlich trotzdem so oder so dem Untergang geweiht war.

„Du wusstest doch immer, dass ich ein Monster bin“, meinte Asrim. Auf seinen Lippen lag ein Lächeln, doch in seinen Augen funkelte etwas Seltsames auf.

Te-Kem begann, leicht zu zittern, als er erwiderte: „Es hat eine Zeit gegeben, in der ich das nicht gedacht habe. Allerdings war ich damals sehr naiv.“

Asrim nickte bestätigend. „Das warst du wirklich.“ Er beugte sich ein wenig vor. „Es ging mir nie darum, Rache an dir zu nehmen, Te-Kem. Ehrlich gesagt habe ich es damals sogar verstanden. Ich habe dir schon vor sehr langer Zeit verziehen.“

Te-Kem hasste sich selbst dafür, dass es trotz alledem irgendwie erleichternd war, diese Worte zu hören.

„Aber ich muss dennoch sterben, nicht wahr?“, hakte er verbittert nach. „Und das nur, weil ich der Sohn dieses gefühllosen, grausamen Mistkerls bin?“

Te-Kem hatte schon immer gewusst, dass der Geist seines Vaters ihn bis zum Tages seines Todes verfolgen würde, allerdings hatte er nicht damit gerechnet, dass das Ganze so wörtlich zu nehmen wäre.

„Du könntest mich also einfach so töten?“, hakte Te-Kem nach. „Mir das Genick brechen oder meinen Körper entzweireißen, als wäre ich nur irgendein bedeutungsloser Niemand für dich?“

Er ballte seine Hände zu Fäusten, als er daran dachte, was einst gewesen war und wie schnell manche doch vergessen konnten.

Asrim jedoch überraschte ihn, als er zugab: „Nein, das könnte ich nicht.“

Te-Kem blickte auf und musterte den Vampir skeptisch. Er war zwar weit davon entfernt, so etwas wie Hoffnung zu schöpfen, aber dennoch musste er zugeben, dass es durchaus gut tat, diese Worte zu hören.

„Um der alten Zeiten willen kann ich dir ein Versprechen geben“, meinte Asrim. „Weder Sharif noch ich werden Hand an dich und deine Tochter legen. Das schwöre ich bei den Alten Göttern der Zeit.“

Te-Kem war einen Augenblick wie versteinert, wusste nicht, was er denken und fühlen sollte. Schließlich aber machte sich Verbitterung in ihm breit.

„Aber dennoch werden wir sterben“, schlussfolgerte er. „Auf die ein oder andere Weise.“

Asrim legte seinen Kopf schief. „Ich habe auch Unarc ein Versprechen gegeben. Und ich breche mein Wort niemals.“ Langsam erhob er sich von dem Sessel, in einer einzigen fließenden Bewegung. „Ich bedaure, dass es so zwischen uns enden muss.“

Te-Kem schnaubte. „Ich glaube, wenn du irgendwann einmal Gefühle gehabt hast, dann sind sie spätestens nach dem, was mein Vater getan hat, vollends gestorben. Du hast doch keine Ahnung, was Bedauern überhaupt bedeutet.“

Im nächsten Moment zuckte er zusammen, als Asrim plötzlich neben ihn stand und mit seinen Fingern kurz über Te-Kems Nacken fuhr. Der Magier vermochte es nicht, ein Schaudern zu unterdrücken, das nur bedingt mit Unwohlsein und Angst im Zusammenhang stand.

„Oh doch, das weiß ich sehr wohl“, erwiderte Asrim. „Mein ganzes Leben besteht nur noch aus Bedauern.“

Und damit war er verschwunden und mit ihm auch das letzte bisschen Hoffnung, das Te-Kem noch gehabt hatte.